

tinarrativ (vgl. Grimm 1962: 463), und die Auflösung des Individuums wie der Verlust des Fiktiven stellt nach Erich Kahler das Kardinalproblem des Erzählens in unserem Jahrhundert dar (vgl. Hillebrand 1992: 382). Dazu kommt es zu paradoxen Erscheinungen, da es im modernen Roman keine Scheinwirklichkeit mehr gebe, und die Dichter Geschichten erzählen, die sie den Leuten erst erklären müssten, was eine Abweichung vom Ursinn des Erzählens darstellen würde (vgl. Schramke 1974: 35). Damit sei für den modernen Roman ein tiefsitzender Zweifel an der Erkennbarkeit und Erfahrbarkeit der Welt charakteristisch, ebenso an der Darstellung einer fiktiven Welt, denn es fehle an einer Voraussetzung für die alte überlegene „auktoriale“ Erzählweise (Schramke 1974: 19, 20). Der moderne Roman schrumpft zu einer Epopöe der gottverlassenen Welt (vgl. Lukács 1963: 87), in der die Orientierungslosigkeit und der Glaubenszerfall den Erzählfaden lenken. Vor der Folie eines solchen geistigen Klimas thematisiert Handke in den 1960er- Jahren die Orientierungslosigkeit des Helden, die Erzählschemata der Gattungen, die sich als ein sprachliches Konstrukt erweisen, statt eine abgebildete (mimetisch vermittelte) Wirklichkeit zu präsentieren. Sichtbar werden, die Entfremdung des Erzählers von seiner Geschichte und die Unmöglichkeit einer authentischen Geschichte, die vor allem durch eine vorab konstruierte Sprache nicht mehr zu erreichen ist. Eine neue Weltanschauung, und, damit eng verbunden, eine neue Erzählstrategie, setzen bei Handke in den 1970er- Jahren ein. In den Werken dieser Phase tritt eine neue Einsicht hervor, dass man nämlich durch eine authentische Erfahrung auch zu einer authentischen Sprache finden könne, die das Verhältnis zwischen Ich und Welt adäquat abbilden würde. Diesen neuen Weg präsentieren die Werke *Der kurze Brief zum langen Abschied*, *Wunschloses Unglück*, *Die Stunde der wahren Empfindung* und *Die linkshändige Frau*. Die Beschreibung der unmittelbaren Erlebnisse in diesen Werken, die sich augenblickhaft zu vollziehen scheinen, werden durch eine begriffsauflösende Sprache vermittelt. Sie können als ein Versuch verfolgt werden, um zum authentischen Dasein oder zu einem unmittelbaren Bezug zur Welt zurückzufinden. Die Literaturwissenschaftler haben darauf hingewiesen, dass bei Handke ein Entwicklungsprozess zu erkennen sei, der als Suche nach einem Zusammenhang bewertet werden könnte (vgl. Bartmann: 1984, Barry: 1984, Rauscher: 1993). Dementspre-

chend hat Wolfram Frietsch (Frietsch: 2002) eine Aufteilung der Phasen empfohlen, die sich von den sprachkritisch geprägten Werken bis 1970 über die autobiografisch-erzählerische Phase bis etwa 1980 zu der Hinwendung der Texte zum mythisch-erzählerischen Moment bewegen. Diese literaturwissenschaftlichen Analysen verweisen auf die Tatsache, dass es Handke gelang, obwohl er zu Anfang seiner schriftstellerischen Karriere von manchen Kritikern als extravaganter Außenseiter ohne eine dieses rechtfertigende literarische Grundposition bezeichnet wurde, sich zu einem ernststen Mitgestalter der literarischen Bühne zu entwickeln. Dabei hat er eine unverwechselbare authentische Poetik vermittelt und die Kritik über allgemeine Schematisierung, die er in der ersten experimentellen Phase vor der Folie des Sprachgebrauchs erwägt, in ein neues Wirklichkeitsmodell umgesetzt. Seine Werke seit den 1970er- Jahren lassen sich als ein wieder-holtes Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit lesen, das dem ursprünglichen Zustand, in dem das Wort mit der Außenwelt in Einklang war, entspreche. Indem er den verloren gegangenen Zusammenhang von Mensch und Welt aufs Neue zu beleben suchte, näherte er sich gleichzeitig der ursprünglichen Bedeutung des Begriffs *mimesis* als Konstrukt der möglichen Welten. Durch die Aufrechterhaltung der offenen Zwischenräume, von denen aus er immer wieder einen neuen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft nahm, fand er Bewunderung nicht nur unter zahlreichen Lesern, sondern auch unter Wissenschaftlern, die, obwohl auf eine distanzierte Betrachtung angewiesen, sich dem persönlichen unmittelbaren Erlebnis von Handkes Werken nicht entziehen konnten. Als ein Beispiel sei hier das Vorwort von Susanne Himmelbauer genannt, in dem sie vor ihrer Analyse des *Bildverlusts* schreibt:

Immer schon las ich die Erzähltexte Handkes als ‚Vorschläge‘. Sie zeigten sich mir zunächst als aparte Möglichkeiten, wie ich im Jetzt mit der Welt umgehen und mein Leben gestalten kann oder könnte. Ich hatte das Gefühl, beim Lesen ein neues Gespür für das Sichtbare zu gewinnen und erlebte den Rhythmus, die Langsamkeit und Aufmerksamkeit, die sich mir über die Sprache und das Erzählte vermittelte, als Wohltat. Für mich stellten die Bücher Handkes immer Lebensentwürfe in Schriftform dar, die an keine Gesetzmäßigkeiten geknüpft waren und an denen ich dennoch Anleihen nehmen konnte (Himmelbauer, 2003).

Die Einsicht in Handkes Entwicklungsprozess in den 1960er- und 1970er- Jahren, der als Weg zum Erzählen bezeichnet werden kann, ist der Ausgangspunkt meines Vorhabens in dieser Studie. Es werden nämlich narrative Verfahren in den Erzählungen und Romanen aus diesen Jahren dargestellt, um zu veranschaulichen, wie der Entwicklungsprozess in Handkes Poetik durch narrative Modelle verfolgt werden kann. Hierbei wird von einem metanarrativen Rahmen ausgegangen, der sich in diesen zwei Jahrzehnten als erzähltechnisches Grundgerüst herauskristallisiert und auch in späteren Erzählungen bewährt hat. In diesem Zusammenhang werden die Werke *Die Hornissen*, *Der Hausierer* und *Die Angst des Tormanns beim Elfmeter* aus den 1960er- Jahren und *Der kurze Brief zum langen Abschied*, *Wunschloses Unglück*, *Die Stunde der wahren Empfindung* und *Die linkshändige Frau* aus den 1970er- Jahren dargestellt, die ich in dieser Studie als konstitutiven Teil der ersten und zweiten Phase betrachte.

Die lebensgeschichtlichen Daten, die diesen narrativen Entwicklungsweg ergänzen, mögen dem Leser einen umfassenderen Einblick in seinen bemerkenswerten Lebenslauf als Erzähler und Autor ermöglichen, der sich laut Handke außerhalb aller vorbestimmten Regeln entwickelt hat:

Es gibt Lebensläufe, bei denen im großen und ganzen eintritt, was durch Geburt, Herkunft und Umgebung vorgezeichnet ist. Das ist wohl, zumindest in einer Friedenszeit die Regel. Daneben gibt es seltsame Leben, die man weniger ‚Läufe‘ nennen kann als ‚Sprünge‘, ‚Versetzungen‘ oder ‚Fälle‘. So ein Fall bin vielleicht ich (Zitiert nach Haslinger 1992: 42).

I Die Suche nach der sprachlich vermittelten Authentizität

Die Hornissen

Der Hausierer

Die Angst des Tormanns beim Elfmeter

